

7 Inseln der Regelmäßigkeit

In den letzten beiden Kapiteln wurden einige historische Entwicklungsgänge als Idealfälle "multipler Evolution" (Steward 1955) vorgestellt. Ich habe versucht zu zeigen, dass allen eine gemeinsame Logik unterliegt: Es sind die Positionsverschiebungen einer Gemeinde in der regionalen Sozialstruktur, die Richtung und Form des sozialen Wandels bestimmen, weil sie die Machtkonstellation zwischen den dörflichen Interessengruppen und damit deren Durchsetzungschancen auf den Feldern politischer und symbolischer Praxis verändern. Dieses Modell wurde anhand von einigen Dutzend Beispielen entwickelt und überprüft (Tabelle 3). Eine Analyse zusätzlicher Fallbeispiele – an denen es in der Literatur nicht mangelt – wäre sehr zu begrüssen.¹

Tabelle 3
Zusammenstellung der Fallbeispiele

Dorf oder Region	Autor(en)
Die ethnische Dynamik	
Peñón	.....Schwarz
Hochland von Guatemala	.....Colby und van den Berghe, Tax und Hinshaw
Masiaca (Sonora)	.....O'Connor
Buayiacobe (Sonora)	.....O'Connor
Klassische Gemeinden im 18. Jahrhundert Mexikos	
Michoacán	.....Carrasco
Mixteca Alta (Oaxaca)	.....Pastor
Villa Alta (Oaxaca)	.....Chance
Stabilisierte aristokratische Gemeinden im 18. Jahrhundert	
Hochland von Chiapas	.....Wasserstrom
Momostenango (Westguatemala)	.....Carmack
Ost-Guerrero	.....Dehouve
Mestizisiertes Hacienda-Dorf im 18. Jahrhundert Mexikos	
Morelos	.....Martin
Grijalva-Tal	.....Wasserstrom
Yucatán	.....Farriss
Klassische Gemeinden im 19. und 20. Jahrhundert Mexikos	
Atlalahuacán (Morelos)	.....de la Peña
Naranja (Michoacán)	.....Friedrich
Sierra Norte (Puebla)	.....Chamoux
Zinacantan (Chiapas)	.....Wasserstrom

¹ Hierzu würden sich folgende Gemeinden besonders gut eignen: Cantel, das von Nash (1958a) und später von McDowell (1979b) beschrieben wurde; weiter Totonicapán (Ganther 1993 und verschiedene Arbeiten von Carol Smith), Milta (Parsons 1936 und Leslie 1981), Tepoztlán (Redfield 1930, Lewis 1963, Bock 1980 und Lomnitz Adler 1982), Comaltepec und San Dionisio, deren Entwicklung in der bald abgeschlossenen Dissertation von Hans-Ruedi Frey über die Jahrhundertere hinweg verfolgt wird.

Stabilisierte aristokratische Gemeinden im 19. Jahrhundert

Concepción Chichirichapa (Westguatemala)	.....Ebel
Momostenango (Westguatemala)	.....Carmack
Ost-Guerrero	.....Dehouve
San Juan Ostuncalco (Westguatemala)	.....Ebel
Tepoztlán (Morelos)	.....Foster

Klassische indianische Gemeinden in Guatemala

Chichicastenango (Westguatemala)	.....Bunzel
Magdalena Milpas Altas (Westguatemala)	.....Amir

Pluralisierte indianische Gemeinden

Panajachel (Westguatemala)	.....Tax, Hinshaw
Santiago Atitlán (Westguatemala)	.....Wasserstrom
San Pedro la Laguna (Westguatemala)	.....Paul
San Pedro Sacatepequez (Westguatemala)	.....Smith
Teotitlán del Camino (Oaxaca)	.....Stephen
Tzintzuntzan (Michoacán)	.....Lewis
Teopixca (Puebla)	.....Chamoux

Agrarrevolutionäre Gemeinden

Huasteca	.....Schryer
Naranja (Michoacán)	.....Friedrich
Tieflandkolonie Chiapas	.....Devere
Altos de Jalisco im frühen neunzehnten Jahrhundert	.....Taylor
Buayiacobe (Sonora)	.....O'Connor
Einige Dörfer der Sierra Michoacáns	.....Carrasco

Proletarisierte Gemeinden

Chimaltenango (Westguatemala)	.....Wagley, Watanabe
San Miguel Ixtahuacán (Westguatemala)	.....Smith

Stabilisierte klassische Gemeinden

Chamula (Chiapas)	.....Wasserstrom, Pozas, Collier
Chichicastenango (Westguatemala)	.....Gruhn
Chinautla (Westguatemala)	.....Reina
Hueyapán (Morelos)	.....Friedlander
Ihuatzio (Michoacán)	.....van Zantwijk
Zinacantan (Chiapas)	.....Wasserstrom, Collier, Cancian
San Francisco Atotonilco, Xilocuautila (Puebla)	.....Chamoux

Abschliessend möchte ich die vorliegende Studie zur Diskussion darüber in Bezug setzen, ob überhaupt und inwiefern eine allgemeinere Theorie sozialer Wandlungsprozesse formulierbar wäre. Um sich dieser Frage Schritt für Schritt anzunähern, werden ausgehend von dem hier entwickelten Modell immer anspruchsvollere Verallgemeinerungsversuche geprüft. Zuerst schliesse ich an die im zweiten Kapitel bereits diskutierten Theorien an, die sich auf die historischen Veränderungen im indianischen Mittelamerika beziehen, und versuche zu zeigen, dass sich aus der hier vertretenen Perspektive einige ihrer Problematiken auflösen lassen. Zweitens gilt es, den theoretischen Status dieses Modells zu klären und insbesondere der Frage nachzugehen, ob es eine Variante einer "Theorie der abhängigen Entwicklung" darstellt oder auch um eine Analyse nicht extern induzierter Wandlungsprozesse erweitert werden könnte – wie also eine Theorie des sozialen Wandels in Mexiko und Guatemala zu formulieren wäre. Und schliesslich möchte ich die These vertreten, dass – im Gegensatz zur gegenwärtig vorherrschenden Ansicht – Geschichte ein "theoriefähiges" Phänomen

darstellt, dass eine solche Theorie sich aber notwendigerweise auf einen zeitlich und räumlich eingeschränkten Bereich beziehen muss.

7.1 Theorienvergleich

Inwieweit lassen sich mit Hilfe des Modells die empirischen Rätsel und theoretischen Problematiken lösen, die im zweiten Kapitel diskutiert wurden? Betrachten wir der Reihe nach noch einmal, welcher Art diese Problematiken waren.

Viele Theorien des sozialen Wandels basieren auf einer seriellem Typologie sozial-struktureller Formen; der geschichtliche Prozess wird als Bewegung von einem Typus zum anderen entlang einer linearen Entwicklungsschneise veranschaulicht. Die erste Variante bestand in einem Kontinuum zunehmend offener Stratifizierungssysteme (Kasten-Klassen), die zweite aus der Abfolge von kolonialen und Klassenbeziehungen; gemäss der dritten lösen einander drei Produktionsweisen ab (Naturalökonomie, einfache Warenproduktion und Kapitalismus).

Oft genug hat sich gezeigt, dass sich die konkreten Verlaufsformen sozialen Wandels nicht an die Schemata solcher Typologien halten (vgl. dazu auch Burke 1989, Kap. 3). Ich denke, dass man mit Hilfe des hier präsentierten Modells dieser Schwierigkeit entgegen kann, denn es lässt den Ausgang der sozialen Wandlungsprozesse offen, d.h. legt nicht *a priori* fest, wohin diese führen müssen (zum Kapitalismus, zur Klassengesellschaft, zur Moderne) und über welche Zwischenstufen. Das Problem des Wandels wird nicht mit einer teleologischen, sondern historisch-genetischen Argumentationsstrategie angegangen. So sind mehrere Wege des geschichtlichen Prozesses vorgezeichnet, die zu unterschiedlichen sozialen Formen führen, ohne dass diese als historische Relikte vergangener Entwicklungsstufen interpretiert werden müssten. Denn wichtiger als allgemeine evolutionäre Stufen herauszuarbeiten, scheint mir für eine empirisch fundierte Analyse sozialen Wandels, die höchst unterschiedlichen und historisch spezifischen gesellschaftlichen Entwicklungen, die zu unterschiedlichen sozialen Formen auf demselben Niveau soziokultureller Komplexität führen, herauszuarbeiten und vergleichend zu erklären. Diese spezifischen gesellschaftlichen Entwicklungen können nun nicht nur in der Art der Historiker beschrieben, sondern in ein Modell "multilinear Evolution" gefasst werden, das eine ursprüngliche Bestimmung der unterschiedlichen Transformationsprozesse erlaubt.

Und weil in dieser Ursachenbestimmung die Bewegungen in einem dreidimensionalen Raum die entscheidende Rolle spielen, lassen sich die geschichtlichen Wandlungsprozesse differenzierter untersuchen, sind doch in einem Raum eine Vielzahl von Positionsveränderungen möglich. Deshalb bietet dieses Modell im Vergleich zu demjenigen der Entwicklungsschneise ein komplexeres und flexibleres Instrumentarium, um die vielgestaltigen Wandlungsprozesse im indianischen Mittelamerika zu erfassen.

Auch eine zweite Problematik serieller Typologien wird hier zumindest entschärft. Die typologische Klassifikation bietet noch keine Erklärung dafür, wie es zum Wandel von einem Typus zum anderen kommt: Die Frage nach den eigentlichen Triebkräften des sozialen Wandels bleibt meist unbeantwortet. Ohne einen systematischen Einbezug der Wirkungen kultureller Deutungsmuster ist es aber gar nicht möglich, die Art und Weise zu erfassen, wie sich die strukturellen Umbrüche in den Hand-

lungspraktiken niederschlagen. Bei Luisa Parés Theorie etwa blieb unklar, wie das Modell der artikulierten Produktionsweisen auf die Handlungspraxis der Akteure durchschlägt. Es fehlt gewissermassen der Transmissionsriemen, der die strukturelle Logik in die Logik der Praxis übersetzen würde. Denn dieser Strukturalismus operiert nicht mit Modellen, die denjenigen der Akteure in einer Art und Weise ähnlich wären, so dass man annehmen dürfte, das analytische und das handlungsanleitende Modell deckten sich. Es bleibt die naheliegendere Vorstellung, dass sich die Abfolge von Produktionsweisen als ökonomischer Zwang in den Handlungen der Individuen auswirkt und realisiert. Weil jedoch gemäss dem Modell mehrere Strukturen (Produktionsweisen) *gleichzeitig* die Praxis eines Individuums bestimmen, entzieht sie sich wiederum einer klaren Bestimmung.

Die beiden dependenztheoretischen Varianten, die im zweiten Kapitel diskutiert wurden, hatten mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. In Aguirres und Stavenshagens Analysen musste offenbleiben, inwiefern und für wen die ethnische Differenzierung soziale Ungleichheiten legitimiert; genauer gesagt, inwiefern diese funktionale Beziehung gegebenenfalls dafür verantwortlich gemacht werden kann, dass die Bewohner bäuerlicher Gemeinden *sich selbst* in ihren alltäglichen symbolischen Praktiken als Indios definieren und somit die ethnischen Kategorien scheinbar gegen *ihre Interessen* reproduzieren. Und inwiefern erklärt der Effekt des Cargo-Systems, Überschüsse aus dem indianischen Dorf zu pumpen (Dienert), wieso sich in den indianischen Gemeinden immer wieder einzelne *comuneros* die Festfinanzierung leisten? Auch die Weltsystemtheorien bieten reichlich Illustrationsmaterial für die Behauptung, dass mit einer rein strukturalen Argumentation und ohne Berücksichtigung der handlungsleitenden Wahrnehmungen und Strategien keine befriedigende Erklärung sozialer Wandlungsprozesse gegeben werden kann. Wieso sich beispielsweise die Bäuerinnen und Bauern in Rio Grande der Logik der Weltakkumulation beugen und freiwillig beginnen, Kaffee anzupflanzen, obwohl sie sich so der "Ausbeutung durch den Markt" unterwerfen, kann unter diesen paradigmatischen Voraussetzungen nicht geklärt werden.

Mit der Einführung einer dreistufigen Begrifflichkeit: sozialer Raum, Handlungsstrategien und Feldern der Praxis wird es möglich, die Konsequenzen zu analysieren, welche die strukturellen Verschiebungen auf die Strategeme von Individuen haben, sowie die Brüche und Akzentverschiebungen in den Weltdeutungen der Handelnden zu verfolgen, die zur Aufkündigung eines gesellschaftlichen Minimalkonsenses und damit wiederum zur Transformation der Spielregeln auf den verschiedenen Feldern führen. Die strukturellen Umbrüche und die Verschiebungen in den alltäglichen symbolischen Praktiken der Handelnden können miteinander in Beziehung gesetzt werden. So erhält man eine Vorstellung davon, wie die Strukturveränderungen aus der Perspektive der Handelnden wirken müssen und mit welchen Praktiken sie darauf reagieren.

Dieses Modell ist deshalb nicht weniger, sondern eher noch deterministischer als die verschiedenen strukturalen Theorieangebote; aber die Wahrnehmungen der Handelnden, ihre Sicht auf die soziale Welt und ihre Strategien spielen beim Erklärungsversuch eine entscheidende Rolle: Denn nur vermittelt über diese Konstruktionen der Akteure kann bestimmt werden, in welche Richtung der prinzipiell offene geschichtliche Prozess gelenkt wird (siehe dazu Taylor 1989). Zu einer Agrarrevolution kommt

es z. B. nur, wenn in den Augen der Akteure die alte Ordnung marode erscheint; und dass sie überhaupt versuchen, das Land wiederzugewinnen, liesse sich ohne Kenntnis ihrer Gerechtigkeitsvorstellungen nicht verstehen. Damit endet man aber nicht bei der berühmten Freiheit des Menschen, der seine Geschichte in die eigenen Hände nimmt, und damit beim Historismus der kleinen oder grossen Männer und Frauen, dem die neuere anthropologische Geschichtsschreibung und in unserem Zusammenhang etwa Wasserstrom zuneigt, der die Entstehung klassischer Cargo-Systeme alleine auf die Intentionen "of a small group of important men" zurückführt.² Denn wir haben einen klaren Begriff davon, dass diese Wahrnehmungen selbst wiederum ein Produkt von vergangenen Weltansichten, von "objektiv" bestimmten Verschiebungen im gesellschaftlichen Gefüge und damit von Brüchen in diesen Sichten darstellen.

Theoriestrategisch bedeutet dies einerseits, sich der Position der poststrukturalistischen Kulturanthropologie anzunähern, der zufolge "Kultur" eher als Resultat diskursiver Praktiken mit eigenen (Macht-)Wirkungen und eigenen Konstruktionseffekten zu interpretieren ist und weniger als festes Gefüge normativer Setzungen (wie im Funktionalismus), als System von Bedeutungen (wie in der amerikanischen Symbolic anthropology) oder als Ideologie zur Herrschaftslegitimation (wie im Marxismus). Andererseits ist diesen Diskursen nicht jene geradezu traumatische Gestaltungs-kraft zuzugestehen, über die sie in manchen postmodernen Theorieentwürfen gebieten, sondern in Erinnerung zu behalten, was an früheren Erkenntnissen bereits vorliegt: dass symbolische Praktiken auch mit den Intentionen strategisch handelnder Individuen und mit strukturellen Vorgaben *nicht* diskursiver Art zusammenhängen.

Drittens scheint es auch möglich, den Wandel von einem Strukturtypus zum anderen zu erfassen und über die Analyse von "Systemgeschichte" hinauszugehen, die der Konfliktfunktionalismus bot (Kap. 2.1.4). Aus konfliktfunktionalistischer Perspektive (und aus der Sicht des Althusserischen Marxismus) gelten nur diejenigen Wandlungsprozesse als "theoriefähig", die sich *innerhalb* einer gegebenen Gesamtstruktur und durch deren gesetzesmässige Wirkungsweise selbst ergeben (etwa im Sinne von "Widersprüchen" zwischen Strukturprinzipien). Alle Prozesse, die den Wandel des Strukturtypus zur Folge haben oder die Variationen innerhalb desselben hervorbringen, seien kontingent und den Nacherzählungen der Historiker zu überlassen.³

Demgegenüber habe ich mich bemüht zu zeigen, dass die historischen Prozesse, die vom sozialstrukturellen Typus eines "klassischen" indianischen Dorfes zu demjenigen einer "agrarrevolutionären", einer "pluralisierten" oder einer "proletarisierten" Gemeinde führen, nicht ohne Regelmässigkeiten ablaufen. Die Logik dieser Veränderungen liess sich herausarbeiten, weil mit dem Modell des sozialen Raumes eine Konstruktion gewählt wurde, die von spezifischen sozialstrukturellen Implika-

2 Ähnlich auch eine Reihe von Autoren, die sich mit Thompson in den achtziger Jahren vom "Eiland der Theorie" des französischen Strukturmarxismus abwandten und sich mehr an den englischen marxistischen Historiographen – neben Thompson auch Hill, Hobshawm und Hilton – orientierten. Diese räumten den selbstbestimmten Aktionen historischer Subjekte vor den Zwängen struktureller Bedingungen den Vorrang ein und versuchten so, den Determinismen des Strukturalismus zu entkommen – mit dem Effekt allerdings, dass sie bald in einem Historismus nicht der grossen, aber der kleinen Frauen und Männer landeten (vgl. die Kritik von Roseberry 1988: 172f.).

3 Siehe für den Konfliktfunktionalismus Glückman 1965:287; für den strukturalistischen Marxismus Hellwing (1984:96ff.) im Anschluss an Althusser. Kahn und Libera (1981:314-318) fassen die Konzeptualisierung der Beziehung zwischen Struktur und Prozess bei verschiedenen französischen Neomarxisten zusammen. Sie vertreten alle mehr oder weniger die hier wiedergegebene Auffassung.

tionen absteht (etwa moderne Gesellschaft, Naturalökonomie, koloniale Situation, plurale Gesellschaft). So bekommt man – als Bewegung in diesem Raum – einen Begriff von den strukturellen Verschiebungen, der mit dem Wandel sozialstruktureller Formen nicht bereits so verbunden ist, dass beide nicht mehr auseinandergehalten werden können und der Übergang von einem Typus zum anderen problematisch wird. Das Modell des sozialen Raumes ermöglicht es mit anderen Worten, die unterschiedlichsten strukturellen Umbrüche zu thematisieren, weil es selbst inhaltlich "leer" ist, denn im Verlaufe der Bewegungen durch den Raum können unterschiedliche sozialstrukturelle Typen auftreten.

Auch einige der empirischen Rätsel, die bei der Diskussion bereits vorliegender Theorieversuche aufgetaucht waren, scheinen sich aus der hier entworfenen Perspektive aufzulösen. So hat sich gezeigt, unter welchen Bedingungen die ethnische Differenz zwischen Ladinos und Indios auch dann weiterbesteht, wenn sich das kulturelle Repertoire beider Gruppen angeglichen hat (vgl. Kap. 2.1.4): Zum einen wird die Differenz durch die "Erfindung" neuer Distinktionspraktiken seitens der ladinischen "Standes" ständig wiederhergestellt, wenn die Ladinos mit den Indianern um knappe Ressourcen konkurrieren und eine politische Kontrolle der Ressourcenflüsse möglich ist. Dann nämlich können die Mestizen ihren Vorteil, über weit bessere Beziehungen zu den regionalen und nationalen Machtzentren zu verfügen, auszuspielen, und eine soziale Abschliessung der eigenen Gruppe macht strategisch Sinn. Andererseits stellen die indianischen Gruppen genau deshalb weiterhin eine politische Unterklasse dar. Die neue indianische Bildungselite identifiziert sich deshalb mit dem indianischen Bevölkerungsblock, um sich als dessen Fürsprecher Repräsentationsmacht aneignen zu können und eine Handhabe im Kampf gegen die politische Unterordnung zu haben (Kap. 3.4.3). Wo sich die Mestizen nicht sozial abschotten, die indianische Bevölkerung deshalb aus der untergeordneten politischen Stellung heraustreten kann, und wo im Zuge der Auflösung der traditionellen dörflichen Ordnung eine ideologische Öffnung zur Nation hin erfolgt, ist der Übertritt in die mestizische Gruppe durch Akkulturation möglich. Dies war v. a. in den agrarrevolutionären Dörfern der Fall (vgl. Kap. 6.3 und 3.4.2).

Zweitens wäre an das Paradoxon zu erinnern, dass in gewissen Regionen jene indianischen Gemeinden, die in sehr engem sozialem, ökonomischem und politischem Kontakt zu mestizischen Städten stehen, zu den "indianischsten" gehören, d. h. die Charakteristiken "klassischer" *comunidades indígenas* aufweisen, während sie in anderen Regionen kaum mehr von mestizischen Bauerngemeinden zu unterscheiden sind und die weit abgelegenen Dörfer durch "indianische" soziokulturelle Elemente auffallen (vgl. Kap. 2.1.1). Ich habe mich bemüht zu zeigen (Kap. 6.6), dass diese beiden kulturgeographischen Muster von der Struktur des sozialen Raumes abhängen, d. h. einerseits davon, ob sich ein kompetitives oder ein monopolistisches Marktssystem herausgebildet hat, und andererseits von der Art der regionalen Landverteilung. Denn wo zentral gelegenen Indio-Dörfern der Zugang zur Handelstätigkeit offensteht, ist die Herausbildung "pluralisierter" indianischer Gemeinden zu erwarten. Wo dies nicht der Fall ist und eine minifundiäre Struktur der Landverteilung vorherrscht, entwickeln sich – gemäss der These – die abgelegeneren Dörfer aufgrund ihrer peripheren Lage im Marktssystem in Richtung des proletarisierten Typus.

Drittens herrschte Unklarheit über die Beziehung, die zwischen den realen "Wir"-Gefühlen der indianischen Bauern auf der einen und den politischen Klassifikationen indianistischer Führer auf der anderen Seite besteht (vgl. Kap. 1.2.4). Nun ist deutlich geworden, dass sich die verallgemeinerte Identität als *indios* dann durchsetzt, wenn eine Gemeinde in der Verteilung von Handlungschancen und Bildungskapital aufsteigt, ohne dass sich ihre politische Position entsprechend verschieben würde (Kap. 3.5.3 und 6.4). In dieser Situation füllen sich die Reihen "statusinkonsistenter" indianischer Bildungsbürger weiter, weil sich aufgrund der Struktur der politischen und ökonomischen Felder eine soziale Abschlüssung für die *Ladinos* lohnt und sich die indianischen Mittelschichtler deshalb weiterhin politisch unterordnen müssen, obwohl sie mittlerweile über die kulturellen Kapitalien verfügen, die einen hohen Status in der nationalen Gesellschaft versprechen.

Viertens liess sich zeigen, welcher Stellenwert den diversen Modellen zum Cargo-System zukommt: Sie beziehen sich auf bestimmte Typen von Gemeinden und sind deshalb nur beschränkt miteinander zu vergleichen. Das funktionalistische Stratifikationsmodell – das eine stabilisierende Kongruenz zwischen Prestigehierarchie im Cargo-System und ökonomischer Rangordnung vorsieht – gilt am ehesten für "klassische" Gemeinden. Das Extraktraktionsmodell beschreibt die politischen Institutionen jener *comunidad*es adäquat, die in einem administrierten Handelssystem situiert sind, wie insbesondere die Gemeinden der Kolonialzeit, deren Adelige dank ihrer Mitwirkung im Zwangshandelssystem auf die Überschussproduktion der Gemeinden Zugriff hatten. Das Manipulationsmodell trifft auf pluralisierte Händlerdörfer zu, weil hier die Cargo-Systeme gemäss den verschobenen Kräfteverhältnissen im Interesse der neuen Elite umgestaltet wurden. Das kulturökologische Redistributionsmodell kann für jene "klassischen" und "aristokratischen" Gemeinden Plausibilität beanspruchen, die ein aufwendiges Festsystem unterhalten – ob individuell finanziert oder durch die Besitztümer von Bruderschaften –, welches sich als Institution der Risikoversicherung interpretieren lässt.

7.2 Ein Fall "abhängiger" Entwicklung?

Das hier entwickelte Modell weist also den Vorteil auf, eine der empirischen Vielfältigkeit adäquatere Begrifflichkeit zu verwenden und diese Vielfalt auch auf ein klar begrenztes Muster von Regelmässigkeiten zurückführen zu können. Andererseits hat es gegenüber den bisherigen Ansätzen doch den Nachteil, weniger allgemein zu sein: Die Modernisierungs-, die Dependenz- oder die Theorie der rationalen Entscheidung erheben beispielsweise alle einen universalen Erklärungsanspruch (siehe jeweils Parsons 1973, Frank 1978, Boudon 1986), genauer gesagt den Anspruch, für die Analyse der verschiedensten Formen sozialer Wandlungsprozesse nützlich zu sein. So stellt sich die Frage nach dem theoretischen Status der vorliegenden Argumentation: Handelt es sich ausschliesslich um eine Erklärung der mittelamerikanischen Entwicklungen, oder fügt sie sich in bereits bestehende, übergeordnete Theorieentwürfe ein, oder liesse sie sich auf andere Gegenden übertragen oder gar zu einer allgemeineren Theorie ausformulieren?

Man könnte das hier Entwickelte als Anwendung und Konkretisierung einer allgemeineren Theorie der "abhängigen Entwicklung" interpretieren, so wie sie etwa

Wolf (1986) in Anlehnung an die Weltsystemtheorien entworfen hat. Dieser Theorie zufolge sind die peripheren Gegenden in ihrer sozialen Dynamik von der Aussenwelt bestimmt. Sie reagieren – wenn auch gemäss ihrer sozialstrukturellen Eigenlogik – auf Wandlungen und Impulse, die ausserhalb ihres sozialen Horizontes ihren Ursprung haben, in den Zentren der nationalen Gesellschaft und letztlich des Weltsystems. Denn bedeutet das hier entworfene Modell nicht, dass die sozialstrukturellen und kulturellen Veränderungen in den indianischen Gemeinden von deren Verschiebungen im regionalen Raum abhängen, dass es also der Wandel in den nationalen gesellschaftlichen Verhältnissen ist, auf welche die *Indios* bis in ihre weltanschaulichen Entwürfe vorhersehbar reagieren *müssen*?

Eine solche Interpretation vernachlässigt meines Erachtens, dass die "Verschiebungen im sozialen Raum" lediglich eine Metapher darstellen und nicht das *primum mobile* im geschichtlichen Prozess. Denn diese Verschiebungen resultieren aus nichts anderem als den Praktiken in den einzelnen Feldern, und zwar *auch* den Praktiken derjenigen, die in einer Gesellschaft eine untergeordnete Stellung einnehmen. Die Verschiebungen in den verschiedenen Dimensionen des sozialen Raumes, wie sie in Kapitel 3.2 bis 3.4 dargestellt wurden, wären dann als Effekte unterschiedlicher Durchsetzungschancen auf den verschiedenen Praxisfeldern zu interpretieren. Dieses liesse sich für jede Epoche im einzelnen nachweisen.

So könnte gezeigt werden, dass das strukturelle Arrangement, welches die Grundlage ethnischer Kategorien bildet, den gegenwärtigen Stand der Auseinandersetzungen zwischen diesen Gruppen repräsentiert; die politische Schichtstruktur etwa hängt u.a. vom relativen Erfolg ab, den die indianistischen Bewegungen in ihrem Kampf gegen die Unterordnung erzielen können.

Die mexikanische Revolution ist geradezu ein Idealbeispiel eines Strukturwandels, der letztlich nur zu verstehen ist, wenn man ihn als Folge kumulierter Strategeme betrachtet, die ihrerseits strukturelle Verschiebungen voraussetzen. Die vorrevolutionären Veränderungen im sozialen Raum schufen die Bedingungen für eine Massenmobilisierung der Bevölkerung, die dann zu einer vollständigen Umwandlung der politischen Verhältnisse führte, welche – im Zuge der Landreform von oben – wiederum eine "Verschiebung der sozialen Position" einzelner Gemeinden nach sich zog. Um es deutlicher zu formulieren: Der Verlust an ökonomischen und politischen Ressourcen, den die Bauernschaft im neunzehnten Jahrhundert zu erleiden hatte, ist die Voraussetzung dafür, dass eine revolutionäre Erhebung für die einzelnen Bauern überhaupt Sinn machte (vgl. aus vergleichender Perspektive Knight 1992; Fallstudien in Katz 1988, Teil 4). Viele der indianischen Gemeinden insbesondere im Hochland von Morelos spielten dann eine entscheidende, auch militärische Rolle beim Sturz des *ancien régime*.⁴ Obwohl man die mexikanische Revolution insgesamt, neueren Forschungen zufolge (etwa Tobler 1984, Womack 1991), als Erfolg der nichtbäuerlichen Mittelklassen sowie einer neuen Staatselite betrachten muss und die Kontinuität mit dem Porfiriat betont wird, ist doch nur dank der bäuerlichen Aufstände aus der politischen Krise, die Mexiko zu dieser Zeit ebenso wie andere Länder Lateinamerikas durchlebte, ein revolutionärer Umbruch entstanden (Knight 1992:129f.). Der Wechsel von der dualen Landverteilungsstruktur in der Zeit der liberalen Diktaturen zur

⁴ Vgl. Brading 1980; Warman 1982; Waterbury 1974; Tutino 1986; für die lokale Ebene Lewis (1963) oder Friedrich (1970).

bäuerlichen Besitzstruktur der dreissiger und vierziger Jahre stellt insofern *auch* das Resultat der bäuerlichen Erhebungen dar. Die politischen Veränderungen im nachrevolutionären Mexiko sind *auch* eine Folge davon, dass das Regime durch eine revolutionäre Bewegung an die Macht gelangte, sich mittels einer fortgesetzten Allianz mit der bäuerlichen Bevölkerung auch gegen rivalisierende Eliten durchsetzen konnte, deshalb schliesslich die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen – inklusive der Bauernschaft – korporatistisch an sich zu binden versuchte (Knight 1992:132ff; Mallon 1992:46ff.; Tobler 1988:516ff.) und jenen starken Staat aufbauen konnte, der Mexiko von anderen lateinamerikanischen Ländern so augenfällig unterscheidet.

Ähnliches liesse sich für die vorrevolutionäre Entwicklung Mexikos zeigen. Viel politischer Freiraum den indianischen Gemeinden zukommt, in welche Richtung sich ihre Position in der Verteilung politischen Kapitals "verschiebt", hängt vom Ausgang der Kämpfe um diese Verteilung ab, so *auch* vom Erfolg der indianisch-bäuerlichen Aufstände, die in gewissen Regionen bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts das politische Geschehen immer wieder dominierten.⁵ Am spektakulärsten war der sogenannte Kastenkrieg in Yucatán, im Verlaufe dessen ein eigener Maya-Staat gegründet wurde, der sich bis 1902 halten konnte (Reed 1964). Und wenn auch diese politischen Bewegungen selten so erfolgreich waren, so hatten sie doch insofern einen Effekt auf die Machtverteilung, als sie dem Staat oder den Mesitoren der Region zumindest den Preis aufzeigten, der bei einer vollständigen Unterwerfung zu bezahlen war. Manchmal gelang es den Bauerngemeinden sogar, insbesondere in den ersten Jahrzehnten der Unabhängigkeit, die Ländereien der finanziell und politisch geschwächten Latifundisten zurückzugewinnen (Tutino 1988:111f; Coatsworth 1988:55). Und meist verzögerte oder begrenzte der Widerstand die Enteignung bäuerlichen Landes, die in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts einsetzte (Tutino 1988; für Peru Mallon 1983).

Während einer weiteren Krisenphase spielten die indianischen Bauern Mexikos eine wichtige Rolle. In der Erhebung Pater Hidalgos nahmen neueren Forschungen zufolge nicht "die Mexikaner", wie es die ältere nationalistische Historiographie immer voraussetzte, sondern beispielsweise die indianischen Bauern Jalisco teil (van Young 1988; Taylor 1988; vgl. Kap. 6.3). Sie kämpften weniger für ein neues Vaterland, als gegen den Schwund ihrer Landressourcen durch die Expansion der kommerziellen Landwirtschaft, gegen die neuingesetzten bourbonischen Beamten und säkularen Priester sowie allgemein gegen die Herrschaft der *gachupines*. Dass Mexiko im Gegensatz zu anderen lateinamerikanischen Staaten die Unabhängigkeit schliesslich am Ende einer langen Periode solcher populärer Aufstände erlangte, sollte auf den weiteren geschichtlichen Verlauf und insbesondere auf die Struktur der politischen Beziehungen zwischen Eliten und indianischer Bevölkerung einen entscheidenden Einfluss haben: Die Unabhängigkeitskriege setzten den Grundstein für eine Tradition der transethnischen politischen Allianz (Mallon 1992:42f.; Knight 1992:105f.; 119), die während der Revolution darin gipfeln sollte, dass Dörfer wie Naranja einen "politischen Aufstieg" der Art erlebten, wie ich es im letzten Kapitel beschrieben habe.

⁵ Für das neunzehnte Jahrhundert siehe Reina (1980) sowie die Artikel von Hart, Reina, Tutino und Montalvo in Katz (1988).

Auch während der Kolonialzeit waren, wie eine weitere Arbeit von Taylor (1979) gezeigt hat, die indianischen Gemeinden oft erfolgreich, wenn sie in Aufständen versuchten, die Machtbefugnisse der spanischen Beamten und *encomenderos* auf das Mindestmass zurückzusetzen, das von der königlichen Gesetzgebung vorgeschrieben war. Selbst bei der Eroberung Mexikos lässt sich der Einfluss der indianischen Bevölkerung auf die Machtverteilung nachweisen. Katz (1988) zufolge wäre die Eroberung Mexikos anders verlaufen und hätte sich eine andere koloniale politische Struktur herausgebildet, wenn die Eroberer nicht in vielen peripheren Regionen des Reiches durch Rebellionen gegen die aztekischen Herren unterstützt worden wären. Dies mag einer der Gründe dafür gewesen sein, dass das spanische Regime weniger Legitimitätsschwierigkeiten hatte als in Peru und Bolivien,⁶ und ist mit dafür verantwortlich zu machen, dass eine indianische Zentralelite in Mexiko nicht überlebt hat – im Gegensatz zu Peru, wo der Aufstand der indianischen Fürsten Túpac Amaru und Túpac Katari Ende des achtzehnten Jahrhunderts fast die gesamte andine Bevölkerung erfasste.

Nicht nur in Mexiko haben bäuerlich-indianische Aufstände immer wieder die gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen entscheidend mitgeformt – obwohl einer vergleichenden Untersuchung zufolge hier eine besonders ausgeprägte Widerstandstradition zu verzeichnen ist (Coatsworth 1988). Carol Smith (1984a) hat in einem hervorragenden Artikel gezeigt, dass der Einfluss der indianischen Bevölkerung auf den Gang der guatemaltekschen Geschichte beträchtlich ist und dass die Verteilung politischer und ökonomischer Ressourcen das Resultat unterschiedlich wirksamer Machtstrategien von Eliten und bäuerlicher Bevölkerung darstellt. Ich möchte lediglich einige Beispiele herausgreifen. So wurde der konservative Präsident Cabrera in den dreissiger Jahren des letzten Jahrhunderts durch eine indianisch-bäuerliche Massenbewegung an die Macht getragen. Die Wiedereinführung kolonialer Schutzpolitik gegenüber den Indianern (vgl. auch Woodward 1990), die sich etwa im ethnisch getrennten Munizipal-System ausdrückte (Ebel 1969), ist ebenso wie die relative Autonomie, die indianische Gemeinden während der Zeit konservativer Herrschaft genossen (McCreery 1990:101ff.), *auch* dem politischen Einfluss der indianischen Bauern als wichtiger Machtsütze des Regimes zu verdanken (vgl. Micelli 1974). In Guatemala wurden das diktatoriale politische Regime erst mit der Revolution von 1945 zu Grabe getragen. Auch hier spielten die indianischen Bauerndörfer eine wichtige, wenn auch keineswegs einheitliche Rolle.⁷

Die Entstehung eines kompetitiven Handlungszweckes und damit von Händler- und Webergemeinden im westlichen Hochland ist ebenfalls als der kumulierte Effekt der Strategien indianischer Produzenten zu sehen, die aus der Not der Landknappheit eine Tugend zu machen verstanden. Im Handel mit den boomenden Küstenregionen, wo sich die Plantagen ausbreiteten, erwirtschafteten sie das notwendige Kapital, um von der Landwirtschaft unabhängig zu werden.

Die politischen Effekte, welche diese Entwicklungen schliesslich zeitigten, wurden bereits ausführlich diskutiert. Die indianischen Bewegungen in Mexiko und Guatemala sind von den internationalen Ereignissen und ideologischen Konjunkturen

⁶ Dies zeigt die vergleichsweise geringere Anzahl kolonialer Aufstände, die Coatsworth (1988) zusammengestellt hat.

⁷ Siehe Handy 1988; Wasserstrom 1975; Adams 1957; Ebel 1969.

nicht unbeeinflusst geblieben. Es sind aber "intern" bestimmte Entwicklungen in den indianischen Regionen, die *auch* dafür verantwortlich zu machen sein werden, ob diese Bewegungen dereinst einen Durchbruch erzielen können und sich die politische Unterordnung der indianischen Bevölkerung auflösen wird.

Mit der Betonung des "auch" möchte ich klarstellen, dass es keineswegs *a priori* feststeht, inwieweit die Handlungen indianischer Bäuerinnen und Bauern auf die strukturellen Veränderungen in der nationalen Gesellschaft Einfluss nehmen, und sie tun es mit Sicherheit weniger als diejenigen der nationalen Machelite. Ihre Gestaltungskraft hängt vielmehr von der sich verändernden Machtbalance ab. Es kann also nicht darum gehen, der Vorstellung eines extern verursachten Wandels das Bild des seine eigene Geschichte prägenden Subjektes entgegenzuhalten; Tatsache ist aber, dass auch die Handlungen der Indianer *zeitweise* und unter *spezifischen* Bedingungen auf die Ausgestaltungen der Gesamtgesellschaft einen beträchtlichen Einfluss hatten, so dass die "Verschiebungen im sozialen Raum" nicht im Sinne von "externen Variablen" zu interpretieren sind und das hier vorgestellte Modell kaum eine Variante der Theorie "abhängiger Entwicklung" darstellt. Dass ich die eigentlichen Ursachen dieser Positionsverschiebungen nicht thematisiert, sondern als gegeben hingenommen habe, hängt mit dem massgebenden Forschungsinteresse zusammen, d.h. damit, dass ich eine ethnologische, eine auf den lokalen Bereich abzielende Fragestellung verfolgte. Die "Verschiebungen im sozialen Raum" sind also lediglich als Darstellungsweise zu verstehen, die ein bestimmtes analytisches Vorgehen ermöglicht – und keine "eigentlichen Ursachen" der geschichtlichen Prozesse.

Wenn ich mir nun erlaube, diese Auffassung in abstrakteren Begriffen auszudrücken, so bedeutet dies, dass die soziale Praxis und die Strukturen (des sozialen Raumes) nicht unterschiedliche Ebenen der Analyse darstellen oder gar unterschiedliche Ausschnitte der Wirklichkeit, sondern letztlich ein und dasselbe "sind". In diesem Punkt möchte ich mich Giddens oder Bourdieu anschliessen, denen zufolge die objektiven Strukturen Resultat historischer Praxisformen sind, "die ihrerseits von historischen Praxisformen reproduziert und transformiert werden" (Bourdieu 1979:183).⁸

Die Struktur des sozialen Raumes stellt gemäss dieser Auffassung lediglich eine andere Perspektive der Analyse von sozialen Praktiken dar, nämlich eben den historischen Stand der Auseinandersetzungen verschiedener Gruppen um die Verteilung der Kapitale. Die Struktur bestimmt im Sinne einer Kausalbeziehung über die Handlungs- und Denkschemata die Praktiken und besteht im "ontologischen" Sinne gleichzeitig aus nichts anderem als aus den Resultaten dieser Praktiken: Die kumulierten Ergebnisse einzelner, mit unterschiedlichen Durchsetzungschancen ausgestatteter Handlungspraktiken sind die Verschiebungen im sozialen Raum, die vermittelt über die Wahrnehmung- und Handlungsschemata der Individuen wiederum eine Veränderung der Praktiken in den einzelnen sozialen Feldern bewirken können.

Damit stellt sich die Frage, ob diese "Rückkoppelungen" zwischen sozialstrukturellen Bedingungen und Handlungspraxis in ein Modell gefasst werden könnten, so dass eine eigentliche Theorie des sozialen Wandels formulierbar wäre, welche die

⁸ Ähnlich Bourdieu 1989b:34f.; in Bezug auf Bourdieus Theoriekonzept Hradil 1989:116; ebenso Miller 1989:201; ähnlich Giddens 1992:77ff.; 343; 1979:69f.; mit Bezug auf die Problematik des sozialen Wandels: Lloyd 1986, insbesondere Kap. 14; Taylor 1989.

"Bewegungen im Raum" nicht einfach voraussetzen müsste, sondern die ursächliche Dynamik ihrer Hervorbringung zu erklären vermöchte.

Genau darin bestand ja die Problematik der prozessualistischen Modelle sozialen Wandels. Gemäss diesen verändert sich eine Gesellschaft entweder, wenn durch Verschiebungen in der Ressourcenlage neue Formen der rationalen Kapitalallokation ermöglicht werden, oder wenn Innovationen auftauchen, die eine Optimierung bestehender Handlungsabläufe ermöglichen. In dieser Konzeption hat die Gesellschaft selbst keine Eigendynamik, da alles Prozesshafte letztlich im Bereich des Aussergesellschaftlichen oder in der freien Erfindungsgabe einzelner Individuen gründen muss. Der soziale Wandel entzieht sich einer theoretischen Behandlung, wenn die Veränderungen *gesellschaftlicher* Bedingungen individuellen Handelns selbst nicht thematisiert werden, sondern als kontingente Ausseeneinflüsse auftauchen (vgl. Kap. 2.1.3; Schmid 1982, Kap. 1). Erst wenn es gelingen würde, die strukturellen Umbrüche in theoretisch befriedigender und empirisch überprüfbarer Art und Weise als Resultat kumulierender Handlungspraktiken zu erklären, könnte man von einer *Theorie* des sozialen Wandels sprechen, welche die Ursachen der Transformationsprozesse thematisiert und diese nicht wie im vorliegenden Modell als gegeben hinnimmt.

7.3 Vom Modell zur Theorie

Der Formulierung einer solchen Theorie stehen beträchtliche Schwierigkeiten entgegen, weil nun vom Spezifischen unzähliger einzelner Handlungen auf das Allgemeine struktureller Verschiebungen zu schliessen ist. Wie sollen die millionenfachen Einzelakte, die gemäss unterschiedlichen Logiken und mit unterschiedlicher Wirksamkeit ausgestattet erfolgen, gegeneinander "aufgerechnet" werden?

Natürlich bestehen verschiedene Theorieangebote, die eine solche Kumulierung erlauben. Ich denke beispielsweise an Konjunkturtheorien, welche die Auf- und Abwärtensentscheidungen als Effekt aggregierter Konsumtions- und/oder Investitionsentscheidungen erfassen. Ähnlich geht die Neue Politische Ökonomie vor, um etwa mit Hilfe spieltheoretischer Modelle zu untersuchen, welche kumulierenden Folgen individuelle Maximierungsentscheidungen für Politik oder Gesellschaft haben (vgl. Wippler und Lindenberg 1987). So versuchte Down u.a. zu zeigen, dass in Gesellschaften mit einer ausdifferenzierten Schichtstruktur und breiter Mittelklasse die rationalen Entscheidungen der Politiker dazu führen müssen, dass sich die Programme mit der Zeit annähern und schliesslich fast nicht mehr unterscheiden lassen. Gemäss Niskanen resultiert aus den Maximierungsentscheidungen von Bürokraten eine ständige Ausweitung der Staatsquote (zur Neuen Politischen Ökonomie siehe Lehner 1981). Dabei können auch nichtbeabsichtigte Nebenfolgen des Handelns berücksichtigt werden, die zum Teil zu gesamtgesellschaftlichen Ergebnissen führen, die den individuellen Absichten zuwiderlaufen.⁹

⁹ Um ein Beispiel zu nennen: Wenn alle Bewohner eines Quartiers eine Wohnsituation bevorzugen, in der die Hälfte ihrer Nachbarn zur eigenen (z.B. ethnischen) Kategorie gehört, wird diese Nachbarschaft schliesslich ethnisch homogen sein und eine vollständige räumliche Segregation der Gruppen erfolgen (Schelling 1978, zitiert in Boudon 1986:57).

Leider erfordern die Konjunkturtheorien ein hohes Mass an statistisch verwertbarer Information, und die Ceteris-paribus-Bedingungen sind empirisch kaum je zu kontrollieren. Spiel- und verwandte Theorien eignen sich für die Analyse kleinerer Gruppen (Heath 1976:62ff.) und ebenso wie die Neue Politische Ökonomie hauptsächlich für Situationen, in denen die Akteure ähnliche Entscheide zu fällen haben – für oder gegen ein politisches Programm, die Befolgung einer spezifischen Norm, die Unterstützung eines Interessenverbandes – und wenn diese Entscheidungen eine vergleichbare Wirksamkeit entfalten. Beide Bedingungen sind in der Art von Aggregation, wie sie in unserem Zusammenhang vorzunehmen ist, nicht gegeben: Die einen entscheiden sich für oder gegen die Übernahme eines *cargo*, die anderen für oder gegen den Kauf einer *hacienda* oder eine Kriegserklärung an einen rivalisierenden *caudillo*. Wiederum stellt sich die Frage, wie diese unterschiedlich häufigen, sich auf verschiedenartige Entscheidungssituationen beziehenden und unterschiedlich gewichtigen Akte zu summieren sind (vgl. dazu Tilly 1985:740-747).

Eine Möglichkeit bestünde darin, sich im Sinne einer soziologisch interpretierten Geschichtsschreibung auf die Aktionen der jeweils Mächtigsten zu konzentrieren und dabei deren Lage im sozialen Raum, die diesen entsprechenden Strategien und Denkmodi sowie den Einfluss der Nicht-Eliten auf diese Entscheidungen in Rechnung zu stellen (vgl. die Forschungsstrategie von Eisenstadt 1992). Allerdings bleiben dann die nichtbeabsichtigten Nebenfolgen des Handelns unberücksichtigt, die kumuliert und über Jahre hinweg ebenfalls einen sozialstrukturellen Umbruch bewirken können.¹⁰ Gerade Phänomene wie Konjunkturkrisen, etwa in den ersten Jahrzehnten der Unabhängigkeit von Spanien, oder die Rotation von Eliten, beispielsweise die Vertreibung der spanischen Bürokraten, Händler und Minenbesitzer nach den Unabhängigkeitskriegen, zeigen, dass mit Handlungsfolgen zu rechnen ist, die den Absichten der Mächtigen zuwiderlaufen.

Vielleicht empfiehlt es sich, wie bisher pragmatisch-induktiv vorzugehen, und wahrscheinlich müsste man aus den genannten Gründen darauf verzichten, eine Erklärung mit der Präzision einer Konjunktur- oder Spieltheorie vorlegen zu wollen. Ein zweistufiges Vorgehen könnte nützlich sein. Zuerst würden diejenigen Phasen der Geschichte untersucht, in denen ein institutioneller Umbruch zu verzeichnen war – also in unserem Zusammenhang die *conquistas*, die Unabhängigkeit, die liberalen Machtergreifungen, die Revolutionen von 1910 in Mexiko und 1945 in Guatemala etc. Weiter müsste man wohl, um die methodischen und darstellungslogischen Schwierigkeiten einigermassen überwinden zu können, eine Aggregation vornehmen und als Handlungseinheiten nicht Individuen, sondern Gruppen (Klassenfraktionen etc.) setzen.

Vielleicht würde es gelingen, mittels vergleichender Studien herauszuarbeiten, wie die Strategeme einzelner Gruppen sich zu einem institutionellen Wandel kumulieren. Die Struktur des politischen Feldes müsste im Zentrum eine solchen Analyse stehen: Es wäre zu untersuchen, welches die Bedingungen des Misserfolges der Erhebung zur Zeit der Unabhängigkeit in Mexiko oder der Revolution in Guatemala sowie des "Erfolges" der mexikanischen Revolution oder der Eroberung waren und welche Ef-

¹⁰ Zu den nichtbeabsichtigten Nebenfolgen des Handelns siehe Boudon 1982; Hayek 1967; Schotter 1981; Vernon 1979; Wippler 1981.

fekte dies jeweils auf das institutionelle Gefüge und die Machtverteilung hatte. In ähnlicher Art und Weise habe ich versucht, die Voraussetzungen eines agrarrevolutionären Umbruchs in den einzelnen Dörfern Michoacáns zu benennen. Für das nationale politische Feld wird dieses Unterfangen natürlich um einiges komplexer. Die genaue Machtbalance, die ein politisches Feld zu einem bestimmten Zeitpunkt charakterisiert und die in Abhängigkeit von den institutionellen Regeln und Kapitalverteilungen in diesem Feld zu betrachten wäre – beide müssten für die Zwecke dieser Analyse als gegeben hingenommen werden –, entscheidet über die Durchsetzungskapazitäten einzelner Gruppen in den sozialen Krisenphasen und damit über die institutionellen Veränderungen, die sie in Gang zu bringen imstande sind: Die politischen Beziehungen innerhalb der erfolgreichen Koalition von Gruppen und zwischen dieser und den unterlegenen Gruppierungen würde darüber bestimmen, welche institutionelle Kompromissformen – als Reflex dieser Machtkonstellationen – entstehen.¹¹ Wir benötigen also z.B. ein Modell des Erfolges sozialer Bewegungen und politischer Aufstände. Ein solches liesse sich für Mexiko und Guatemala vielleicht formulieren¹² und mit Hilfe eines Vergleichs mit anderen lateinamerikanischen Ländern abstützen.

In einem zweiten Schritt müssten nun die kumulierenden Handlungsfolgen untersucht werden, die sich gemäss diesen neuen institutionellen Regeln auf den einzelnen Feldern der Praxis – und damit in den Dimensionen des sozialen Raumes – ergäben. Diese wären wohl nach jedem gesellschaftlichen Umbruch neu zu bestimmen, da sie eben von den institutionellen Regeln abhängen und demgemäss variieren. Es gälte also eine ähnliche Analysestrategie zu verfolgen, wie ich es bereits beim Thema der ethnischen Dynamik versucht habe: Die Akkulturationsprozesse, die seit der frühen Kolonialzeit zu beobachten sind, wurden dort als Resultat der ständigen Verschiebungen in den Distinktionspraktiken interpretiert, mittels deren bei politisch regulierbarer Konkurrenz zwischen den ethnischen Gruppen die soziale Abschlüssung der Mesizten aufrechterhalten wird. Im Zusammenhang mit den gesamtgesellschaftlichen Veränderungsprozessen wäre diese Strategie zu modifizieren und folgende Arbeitshypothese zu formulieren: Jedes institutionelle Arrangement und die Verteilung von Positionen, die mit ihm zusammenhängen, würde zu einer spezifischen Kumulation von Einzelhandlungen und entsprechenden "Verschiebungen" in dieser Positionsstruktur führen, die schliesslich aufgrund der veränderten Interessenlagen und Wahrnehmungen zu einer Aufkündigung der Zustimmung zu diesem institutionellen Arrangement¹³ und somit in eine erneute historische Krise führten.¹⁴

¹¹ Als Beispiel einer solchen systematischen und vergleichenden Analyse institutioneller Umbrüche als Folge von unterschiedlichen Ausgängen von Machtkämpfen kann die Arbeit von Rokkan und Lipset gelten (siehe Rokkan 1979:239f.). Sie bezieht sich auf die Staatenbildungsprozesse des europäischen 16. und 17. Jahrhunderts.

¹² Die entsprechende Literatur liegt mittlerweile wohl vor. Vgl. die Studien von Tulinio (1986), in Katz (1988) und Smith (1990) sowie die unzähligen Darstellungen der mexikanischen Revolution.

¹³ Vgl. auch die Theorie der strukturellen Spannungen von Heinz (1982), welche in der Delegationierung einer Schichtstruktur die zentrale Triebkraft sozialer Wandlungsprozesse sieht.

¹⁴ Man kann diese Forschungsstrategie auch im Rahmen einer darwinistisch-evolutionistischen Terminologie verfolgen, etwa in der Art von Michael Schmid (1982, 1987) und Bernhard Giesen: Die kumulierten, z.T. nichtbeabsichtigten Handlungsfolgen stellen sich für die Individuen als Opportunitätsstruktur dar, dergemäss sie sich für die Aufrechterhaltung oder Brechung der Normen und Regeln entscheiden, welche diese spezifischen aggregierten Handlungsfolgen zeitigen (etwa: Verschärfung der Struktur sozialer Un-

Beispielsweise war es den *hacendados* unter den rechtlichen und politischen Bedingungen der liberalen Regimes möglich, sich die Länder der indischen Gebieten dort anzueignen, wo diese den Widerstand nicht erfolgreich organisieren konnten. Die bürokratische und finanzielle Elite (die sogenannten *científicos*) kanalisierte den anschwellegenden Fluss ausländischer Investitionen im Öl-, Mineral-, Finanz- und Industriesektor. Die auf diesen institutionellen Vorgaben beruhende Machtkonzentration hatte eine zunehmende Abschliessung der Elite zur Folge, die in den Augen der bürokratischen, der gebildeten und der Handelsmittelschichten immer illegitimer wurde. In den nördlichen Staaten führte die Spirale der Exklusivität auch dazu, dass die wichtigsten Exponenten der traditionellen Oligarchie aus den Machtpositionen verdrängt wurden. Beide konjunkturellen Trends zusammen – die zunehmende Abschliessung der nationalen Elite und der Verlust des Landes vieler bäuerlicher Gemeinden – liessen die Legitimität des institutionellen Arrangements dahinschwinden, dessen politische Basis zerbröckelte zunehmend, bis schliesslich die revolutionäre Situation der ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts entstand (siehe die Darstellung von Katz 1991).

Zusammengenommen ergäben die strukturellen Umbrüche und die kontinuierlichen Verschiebungen im sozialen Raum gemäss den neuen institutionellen Regeln einen Strukturzyklus von Entstehung, Ausbreitung, Krise und Zerfall einer gesellschaftlichen Ordnung, etwa in der Art, wie er für die westlichen Gesellschaften von Borschier (1988) und anderen herausgearbeitet wurde.¹⁵ Ob es gelingen würde, eine solche vergleichende Theorie des sozialen Wandels für Lateinamerika zu formulieren, in der die strukturellen Verschiebungen mit den individuellen Handlungspraktiken systematisch rückverbunden werden, muss hier natürlich offen bleiben.

Gerade der Vergleich mit anderen lateinamerikanischen Entwicklungswegen zeigt, dass mit Ereigniskonstellationen zu rechnen wäre, die sich vielleicht nicht in eine theoretische Erklärung einfügen liessen. Zu diesen historischen "Zufällen" gehörte beispielsweise der Umstand, dass Mexiko zweimal im Laufe des 19. Jahrhunderts von ausländischen Mächten besetzt wurde, einmal in den Jahren 1846/47 von den USA, die Mexiko fast die Hälfte seines Territoriums abnahmen, zum zweiten von französischen Truppen, welche zwischen 1862 und 1866 den habsburgischen Erz-

gleichheit und entsprechende Verschlechterung der Handlungschancen einer Mehrzahl bei reiner Marktregulierung: Delegitimierung dieser Regeln und Zunahme nicht regelkonformer, etwa krimineller Strategien; es sind also die aus der Regelstruktur resultierenden kumulierten Handlungsfolgen, welche einen selektiven Druck auf die Auswahl von (qua unvollständige oder "fehlerhafte" Enkulturation, spontane Innovation etc. variierenden) Normen und Regeln ausüben, denn wenn sie Opportunitätsstrukturen zur Folge haben, die eine weitere Regelbefolgung als nachteilig erscheinen lassen, werden sie schliesslich modifiziert oder durch andere ersetzt. Es handelt sich also um eine "autopoietische", auf die Eigenzustände des Systems bezogene Form der evolutionären Selektion. Zusätzlich zu dieser "internen Selektion" wirken auch die externen sozialen Systeme zur Verfügung stehenden Ressourcen als selektierende Faktoren ("externe Selektion"). Allerdings ist es gerade der "autopoietische" Charakter der "internen Selektion", welche die Verwendung des selektionstheoretischen Vokabulars metaphorisch werden lässt: Die Umwelt, welche selektiert, ist bei sozialen Systemen, im Gegensatz zur biologischen Evolution, nicht von diesen unabhängig. Nützlich an diesem Forschungsprogramm und anderen, etwa demjenigen von Blau (1977), scheint mir jedoch die Analyse der "Rückkoppelungen" zwischen Regelsystemen (institutionellen Vorgaben in den einzelnen sozialen Feldern) und Handlungsfolgen.

¹⁵ Dabei wäre davon auszugehen, dass die Strukturzyklen der mittelamerikanischen und der westeuropäischen amerikanischen Entwicklung weitgehend übereinstimmen. Borschier (1988:73ff.) setzt den Beginn des ersten Zyklus 1835 an, also kurz nach der mexikanischen Unabhängigkeit (1821), den Beginn des zweiten 1883 (also kurz nach der liberalen Machtergreifung in Mexiko und Guatemala Mitte der siebziger Jahre), denjenigen des dritten 1933 (dem Beginn der Präsidentschaft Cárdenas).

herzog Maximilian als König von Mexiko einzusetzen versuchten. Beides trug gemäss dem Historiker Knight (1992) dazu bei, dass die bereits erwähnte Tradition ethnienübergreifender politischer Allianzen gefestigt wurde und sich ein ausgeprägter mexikanischer Nationalismus entwickeln konnte, der im Vergleich zu Peru, Bolivien oder Guatemala eine einmalige geschichtliche Konstellation entstehen liess, welche schliesslich in der mexikanischen Revolution zum Ausdruck kommen sollte.

Damit ist die Beziehung zwischen Theorie und Geschichte, zwischen Regelmässigkeit und Zufall angesprochen. Eng mit diesem Verhältnis hängen die Fragen zusammen, ob Geschichte überhaupt ein "theoriefähiger" Phänomenbereich darstelle und ob sich eine Theorie des sozialen Wandels formulieren liesse, welche die geschichtlichen Entwicklungen in allen Gesellschaften gleichermaßen zu erfassen vermöchte – ob also über eine Theorie des sozialen Wandels in Lateinamerika hinaus allgemein gültige Entwicklungsgesetze entdeckt werden könnten.

7.4 Theorie und Geschichte

Sowohl in den Sozial- als auch in den Geschichtswissenschaften wird heute im allgemeinen konzediert, dass die Suche nach einer solchen universalen Theorie sinnlos ist – nachdem auch Neoevolutionisten und Modernisierungstheoretiker nicht "fündig" geworden sind. Zu recht wird heute Versuchen, eine "einheitliche, ... ultimative Theorie des sozialen Wandels" (Schmid 1982:17) zu formulieren, mit Skepsis begegnet. Dieser Auffassung möchte ich mich anschliessen. Allerdings scheint mir, dass heute oft das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird, indem jedwede Möglichkeit einer Erklärung geschichtlicher Wandlungsprozesse verneint und Geschichte als "theorieunfähig" qualifiziert wird, so dass sich, unter "post-modernen" Vorzeichen, eine Rückkehr zur Geschichtsauffassung des klassischen Historismus abzeichnen scheint. Diesen allgemeinen Diskussionskontext möchte ich, in der gebotenen Kürze und soweit es meine beschränkten Kenntnisse erlauben, im folgenden skizzieren.

In der sozialwissenschaftlichen Diskussion wird die Frage, ob die Geschichte nach allgemeinen Gesetzen abläuft, heute von niemandem mehr mit dem Optimismus bejaht, der noch die modernisierungstheoretischen und neoevolutionistischen Schriften der fünfziger und sechziger Jahre kennzeichnete; beide Positionen waren, wie Nisbet (1969) eloquent dargelegt hat, weniger empirisch fundierte Theorien des sozialen Wandels als Stammhalter in einer langen geschichtsphilosophischen Tradition, die den historischen Fluss als gesetzsmässig ablaufenden Fortschritt und Wandel als notwendiges Wachstum interpretierten. Auch der Gegenentwurf zur Modernisierungstheorie, in den Analysen der Dependenz- und später der Weltsystem-Schule formuliert, hat als Theorie mit globalem Geltungsanspruch Schiffbruch erlitten.¹⁶ Nicht besser erging es den Neomarxisten, die mit frisch aufbereiteter Terminologie und neuem Elan die alte Frage nach der notwendigen Abfolge unterschiedlicher Produktionsweisen bearbeiteten (vgl. Legros 1977).¹⁷

¹⁶ Literaturangaben in Menzel (1992, Kap. 1) und Boeckh (1992); zum Neoevolutionismus siehe Anweiler (1988, Kap. 2) sowie die Literaturangaben in Lloyd (1986:214).

¹⁷ Das soll nicht heissen, dass z.B. evolutionstheoretische Bemühungen ganz allgemein *ad acta* gelegt worden wären. Sie orientieren sich in ihrer Metaphorik heute allerdings seltener an der Ontogenese des

Heute wird anerkannt, dass es eine allgemeine, empirisch gehaltvolle Theorie des sozialen Wandels, dass es "allgemeine Gesetze der Geschichte" nicht geben kann, weil alle solchen entweder mit Gegenbeispielen widerlegt wurden (Boudon 1986, Kap. 3) oder trivial sind (Donagan 1976). Denn die historischen und kulturellen Ausgangssituationen einzelner Gesellschaften sind zu unterschiedlich und variabel, als dass sie "konstant gehalten" werden könnten und so die Formulierung von Regelmäßigkeiten erlauben würden (Boudon 1986, Kap. 3; Badie 1992). Und schliesslich machen zufällige Ereignisse und Prozesse allen Versuchen, den Lauf der Geschichte in eine Formel zu fassen, einen Strich durch die Rechnung.

Im allgemeinen werden drei Kategorien des Zufälligen unterschieden. Raymond Boudon erwähnt als erstes "offene Prozesse", deren Ausgang deshalb nicht theoretisch bestimmt werden kann, weil den Akteuren mehrere, in gleicher Weise sinnvolle Handlungsoptionen offenstehen – weil sie sich mit anderen Worten wirklich entscheiden können (Boudon 1986, Kap. 6; auch Haussmann 1991:78f.). Neben dieser "Freiheit des Menschen", wie man früher gesagt hätte, spielt zweitens die Klasse von spontanen, auf keine gegenwärtige Problemlage antwortenden Erfindungen die Rolle eines "deus ex machina" (Boudon 1986:171), der das Skript des sozialen Wandels durcheinanderbringt. Drittens sind Ereignisse, Momente des Zusammenfallens unterschiedlicher Kausalketten, nicht theoretisch zu bewältigen, weil sie den Verlauf der historischen Entwicklung mitbestimmen, ohne selbst durch ein übergeordnetes System bestimmt zu werden (Boudon 1986, Kap. 6; Sahlin 1992; allgemein Lübke 1977). Als Paradebeispiel dieser "Zufälle" gelten historische Situationen, in denen unterschiedliche binnengesellschaftliche Logiken zusammenprallen, so bei Eroberungen (Sahlins 1986) oder allgemeiner bei gegenseitiger Einflussnahme unterschiedlicher Gesellschaften im Weltsystem.¹⁸ Ich habe bereits auf zwei Beispiele solcher Ereignisse verwiesen – die beiden Invasionen Mexikos im 19. Jahrhundert.

In der Geschichtswissenschaft sind mittlerweile Versuche einer Theoretisierung historischer Abläufe selten geworden. Man könnte sogar von einer eigentlichen Rückkehr zur narrativen Geschichtsschreibung sprechen, die sich zuerst als Kritik

Embryos, wie noch die in der Tradition Spencers liegenden Entwürfe der fünfziger und sechziger Jahre, sondern an derjenigen der kognitiven Kompetenz, wie sie Piaget untersucht hat (vgl. Habermas 1976, Teil 3; Eder 1976). Auch im Rahmen dieses Forschungsprogramms ist man jedoch mittlerweile davon abgekommen, die Zwangsläufigkeit und Eingetragtheit der Entwicklung zu betonen: Noch in den siebziger Jahren betrachtete Habermas den Übergang von einem Niveau institutionalisierter Problemlösungskapazität auf ein anderes als ein kontingentes, den Narrationen der Historiker zu überlassendes Geschehen (Habermas 1976:244ff.), das von der Rekonstruktion des hierarchischen Aufbaus und der Unumkehrbarkeit der Abfolge evolutionärer (Lern-)Niveaus streng zu trennen war. Heute interpretiert z.B. Eder (1992) die evolutionären Prozesse als grösstenteils kontingente Ergebnisse des Kampfes um unterschiedliche Formen und Grade der Institutionalisierung von Lernvorgängen, die in sozialen Bewegungen stattfinden, sowie um die Durchsetzung unterschiedlicher Strategien der Bewältigung von dadurch ausgelassen gesellschaftlichen Problematiken (funktionale Differenzierung versus öffentliche Teilhabe, Webersche Rationalisierung versus "Wiedererzählung" etc.). Die Eigenlogik evolutionärer Stufenfolgen ist weitgehend in den Hintergrund getreten.

Die akademischen Vertreter der Modernisierungstheorie sind mittlerweile ebenfalls eher darum bemüht, die grösstenteils kontingenten Bedingungen für die unterschiedlichen Ausformungen von Modernität zu erforschen, als allgemeine Entwicklungsgesetze aufzustellen (siehe z.B. Eisenstadt 1992). Dabei wird dem kulturellen Hintergrund der einzelnen Gesellschaften mehr und mehr Gewicht zugemessen, in grossangelegten komparativen Forschungsprojekten versucht, zwischen dem kulturellen Stil einer nationalen Gesellschaft und deren Performance im Weltsystem Zusammenhänge aufzuzeigen (Müller et al. 1990).

¹⁸ Giddens nennt dies den Effekt der "Weltzeit" auf einzelgesellschaftliche Entwicklungen: das Zusammenspiel zeitlich und räumlich unkoordinierter gesellschaftlicher Prozesse ("Raum-Zeit-Schwellen") (Giddens 1992, Kap. 5).

an der sozialwissenschaftlich vereinnahmten Historie der sechziger und siebziger Jahre zu manifestieren begann (siehe Rossi 1987; Iggers 1993): sowohl an der Geschichtsschreibung marxistisch orientierter Historiker, welche im geschichtlichen Prozess die Gesetze des historischen Materialismus nachzuweisen versuchten, an der quantitativen, sich als empirische Wissenschaft verstehenden "historischen Sozialforschung" in Deutschland (vgl. Ruloff 1985) oder "social science history" in Amerika sowie an der sogenannten "Annales"-Schule, welche im Frankreich der dreissiger Jahre entstanden war.¹⁹ Die Entwicklung des historischen Diskurses lässt sich anhand der Kritik an dieser Schule besonders gut verdeutlichen. Die Vertreter der "Annales" wandten sich gegen die Vorzugsstellung des Politischen, der Ereignisse und der Einzelpersonen in der historistischen Geschichtsschreibung und untersuchten anstatt dieses "Schaumes auf den Flutwellen der Geschichte" (Braudel) die grundlegenden anonym-kollektiven Gegebenheiten wirtschaftlich-sozialer Art, die den Werdegang einer Gesellschaft strukturierten. Diese Strukturen veränderten sich sehr langsam – im Laufe von Jahrhunderten –, und es sollte diese "longue durée" insbesondere der demographisch-wirtschaftlichen Entwicklung sein, der die Aufmerksamkeits der Historiker zu gelten habe. Schon bald richtete sich jedoch das Interesse immer weniger auf die Strukturen ohne Akteure, das Geschehen ohne Sinn und immer mehr auf die Wahrnehmungskategorien der geschichtlichen Subjekte: zuerst im Studium der "Mentalitäten", der gedanklichen und gefühlsmässigen Dispositionen der langen Dauer,²⁰ später in der Entschlüsselung der "kulturellen Deutungsmuster" einer einzelnen Gruppe oder gar eines Individuums (in der sogenannten "Mikrogeschichte"), die mit den Methoden der amerikanischen Kulturanthropologie zu bewerkstelligen war.²¹ So kehrte die "neue Kulturgeschichte" in ihrer Hinwendung zur hermeneutischen Tradition der Ethnologie (wie sie in jüngster Zeit vor allem Clifford Geertz repräsentiert) zu ihren fachwissenschaftlichen Wurzeln zurück; nur machten nun nicht mehr die "grossen Männer" Politik und formten so den Fluss der Ereignisgeschichte, sondern nun waren es die "kleinen" Männer und Frauen, die vielfältige Geschichten des Alltäglichen prägten. Das geistesgeschichtliche Pendel schlug noch weiter zurück, als in der Geschichtswissenschaft "die Rückkehr des Ereignisses" und wenig später diejenige des "Erzählens"²² angekündigt wurde. Schliesslich gelangte man ans "Ende des Glaubens, dass eine kohärente wissenschaftliche Erklärung vergangener Entwicklungen möglich sei" (Stone 1986, zitiert in Iggers 1993:87).

Eine ähnliche Kehrtwendung fand übrigens auch in der Geschichtstheorie statt, also in den Reflexionen darüber, wie die Geschichtswissenschaft verfare oder zu verfare habe (siehe Rossi 1987). Während bis in die siebziger Jahre die Debatte darum ging, ob die historischen Disziplinen analog zu den Naturwissenschaftlichen Erklärungen hervorbrächten, die Gesetzesaussagen implizierten – wobei die Bedingungen für Gesetzesartigkeit heiss umstritten blieben –, so wird seit Hayden Whites Arbeiten v.a. diskutiert, ob Geschichtsschreibung nicht vielmehr vorwiegend Erzähl-

¹⁹ Siehe die Aufsätze von le Goff, Vovelle und Pomian in le Goff et al. 1990.

²⁰ Siehe den Aufsatz von Aries (in le Goff et al. 1990) sowie den Sammelband von Rauff (1987).

²¹ Daraus hat sich eine eigene geschichtswissenschaftliche Disziplin entwickelt, die sogenannte historische Anthropologie. Siehe dazu Burke 1992b, Groh 1992, Süssmuth 1986, Burguière 1990.

²² So die Titel der Aufsätze von Nora und Morin (zitiert in Sahlins 1992:120) sowie von Stone aus dem Jahre 1979. Einflussreich war auch der Essay von Veyne aus dem Jahre 1971, der nun auch auf Deutsch vorliegt (Veyne 1990). Siehe auch Balmand 1990.

Charakter habe; denn gemäss White stiftet sie dadurch Sinn, dass sie die narrativen Muster literarischer Gattungen (wie Tragödie, Komödie etc.) für die Nacherzählung geschichtlicher Ereignisse verwende und so die von unserer Kultur hervorgebrachten Deutungsmuster an der historischen Realität messe (White 1987).²³

Die historischen und die sozialwissenschaftlichen Disziplinen scheinen sich also in der gemeinsamen Anerkennung des Zufälligen, des Einmaligen und Vielfältigen gefunden zu haben, die Sozialwissenschaften sind historischer geworden²⁴ und die Historie hat zu ihren fachwissenschaftlichen Wurzeln zurückgefunden. Dabei wird – was vielleicht mit der gegenwärtigen Krisensituation und Kontingenzerfahrung in unserer eigenen Gesellschaft zusammenhängt – häufig vergessen, dass die Rede von Ausnahme und Regel, Gesetzmässigkeit und Zufall, Variation und Gemeinsamkeit doch nur Sinn macht, wenn wir uns Bereiche vorstellen, die in erkennbarer Weise regelhaft strukturiert und damit vergleichbar sind.

Wenn ich es wagen darf, die Ergebnisse der vorliegenden Studie zu dieser allgemeinen Problematik in Beziehung zu setzen, so scheint es, dass die meisten neueren Theorievarianten das Verhältnis von Systemhaftem und Zufälligem im geschichtlichen Wandlungsprozess zusehr zugunsten des letzteren bestimmen. Ich möchte im folgenden einige dieser neueren Theorieangebote aus dem sozialwissenschaftlichen Bereich diskutieren.²⁵ Anschließend wird die Auffassung präzisiert, die sich aus dieser Studie ableiten liesse.

23 Whites Thesen gaben übrigens mit den Anstoss zur Herausbildung einer "postmodernen" Ethnographie, d.h. der Interpretation ethnographischer Texte in Bezug auf ihre literarische Konstruktivität.

24 Aus der Perspektive der Geschichtswissenschaften siehe Burke (1992a); aus derjenigen der Politologie Badie (1992); der Anthropologie Geertz (1990); der Soziologie Giddens (1992:413ff.), um nur die neueren Beiträge zu erwähnen.

25 Ich beschränke mich dabei auf Arbeiten, die bereits auch empirische Umsetzungen erfahren haben. Natürlich liegt auch eine ganze Reihe neuer, rein theoretisch-begrifflicher Ansätze vor: Beispielsweise die allgemeine Systemtheorie Luhmanns oder Versuche, "echtevolutionistische", d.h. darwinistische Theorien des sozialen Wandels zu entwickeln.

Luhmanns (1976) systemtheoretische Überlegungen enden darin, der Soziologie die Aufgabe zuzuschreiben, die Möglichkeitshorizonte oder Kontingenzspielräume aufzuzeigen, die an einem bestimmten Punkt des Prozesses struktureller Differenzierung – der in der Nachfolge des klassischen, Spencerschen Evolutionismus als universal, gesetzt wird – auftreten können. Dabei ist in Analogie zum Darwinismus von Variationen (durch Sprache), Selektionsmechanismen (den Parsonischen Medien) sowie von Mitteln der Stabilisierung (durch Differenzierung) die Rede (ibid.: 1984:470-487). Die Geschichtswissenschaft auf der anderen Seite hat beschreibend nachzuvollziehen, unter welchen situativen, kontingenten Umständen diese und nicht jene Möglichkeit (Variation) realisiert wurde. Beide zusammen ermöglichen somit eine Interpretation sozialen Wandels, die mit "Kontingenzkausalität" operiert. Auch hier wird das Verhältnis zwischen Zufall und Regelmäßigkeit im geschichtlichen Prozess zugunsten des ersteren aufgelöst. Dies liegt wohl daran, dass das Problem der funktionalen Äquivalente, das auch der systemtheoretisch verfeinerte Funktionalismus aufwirft, nur durch einen Brückenschlag zum Historismus gelöst werden kann (vgl. die Kritik von Habermas 1976:224ff.).

Andere Evolutionisten benutzen Darwins Modell der blinden Variation und selektiven Retention in nicht rein metaphorischer Absicht und gehen nicht von systemtheoretischen Voraussetzungen aus. Antweiler (1988; siehe auch die Beiträge in Schmid und Wuketits 1987) synthetisiert einige solcher Ansätze und gelangt zu einem komplexen Modell, demzufolge Variationen sowohl durch zufällige Erfindungen, durch Unregelmässigkeiten im enkulturativen Prozess, durch Unterschiede in Wissen, Fähigkeiten, Wahrnehmung, Mitteln und Zielen zwischen Personen und damit in deren Verhalten als auch durch rationale Vorauswahl entstehen. Diese Variationen treten in sämtlichen Kulturbereichen auf. Als Kognitionen werden sie gemäss dem Prinzip der kognitiven Dissonanz, als Emotionen gemäss demjenigen des Lustgewinns, als Verhaltensweisen, Individuen oder selten ganze Populationen gemäss demjenigen der optimalen Anpassung an die natürliche und soziale Umwelt selektiert. Dabei können entweder Individuen, oder Gruppen, oder die soziale oder natürliche Umwelt die entscheidenden Selektoren darstellen (Antweiler 1988, Kap. 4). Auch in diesem Entwurf wird dem Zufall die entscheidende Bedeutung zugemessen, weil das Auftreten der Va-

Zum ersten wurde aus der Einsicht, dass gewisse Prozesse nicht mit herkömmlichen Kausalitätsbegriffen zu fassen sind, die Forderung abgeleitet, dass das Zufällige und Unsystemische selbst zum Untersuchungsgegenstand gemacht werden sollte, dass wir also komplexere Theorien brauchen, in denen das scheinbar völlig Regellose seinen Platz erhält. In diese Richtung zielen alle Versuche, die neueren Modelle der nichtlinearen Systemtheorie für das Studium sozialen Wandels nutzbar zu machen. So greift etwa Bühl (1990) auf Katastrophen- und Fluktuationentheorien zurück, um der Systematik des Zufälligen auf die Spur zu kommen. Mit Hilfe dieser neuen Analyseverfahren soll bestimmt werden können, an welchem Punkt der gesellschaftlichen Entwicklung unsystemische Ereignisabfolgen auftreten (wie etwa Revolutionen, aber auch Prozesse der Diffusion von neuen kulturellen Mustern) und welcher unbestimmbare, und doch begrenzte Möglichkeitsbereich sich dadurch dem historischen Prozess eröffnet. Soweit ich sehen kann, sind – von vereinzelten empirischen Analysen etwa von Streikwellen oder der Abfolge politischer Regimes abgesehen – die Anhänger der Katastrophen- und Chaostheorien noch damit beschäftigt, die mathematischen und systemtheoretischen Modelle als sozialwissenschaftlich verwertbare Metaphern umzudeuten. Ob den hohen Anforderungen bezüglich Gesetzesaussagen, Operationalisierbarkeit und Messbarkeit je genügt werden kann,²⁶ muss die Zukunft zeigen. Bis dahin scheint es mir sinnvoll zu sein, sich auf diejenigen Prozesse zu beschränken, die sich mit herkömmlichen Kausalitätsbegriffen erfassen lassen.

Ein zweites Forschungsprogramm tritt mit bescheidenerem Anspruch auf. Die sozialwissenschaftlichen Bemühungen werden auf dem Kontinent der Regelmässigkeiten angesiedelt und das Meer der Zufälligkeiten und chaotischen Interferenzen sich selbst oder besser: den Nacherzählungen der Chronisten überlassen. Der bereits zitierte Raymond Boudon etwa plädiert für einen "wohltemperierten Determinismus" und beschränkt den Theorieanspruch der Sozialwissenschaften auf einzelne Fälle von erklärbaren, nichtzufälligen Prozessen sozialen Wandels. Dazu schlägt er folgendes Verfahren vor: Gesetzartige Aussagenkomplexe, wie sie die Sozialwissenschaftler hervorgebracht haben (etwa über die Bedingungen politischen Protestes), sollen als selbst nicht falsifizierbare "formale Modelle" mit den spezifischen historischen, gesellschaftlichen und kulturellen Ausgangsbedingungen verknüpft und so konkretisiert werden. Diese "Theorie" bezieht sich damit auf einen raum-zeitlich klar definierten Fall und kann nur in Bezug auf diesen bestätigt oder widerlegt werden (Boudon 1986, Kap. 7). Dem ist entgegenzuhalten, dass sich zwar allgemeingültige Gesetze des sozialen Wandels nicht formulieren lassen, weil die historischen und sozialen Ausgangsbedingungen zu variabel sind; da jedoch diese Unterschiede eine kontinuierliche Dimension darstellen, sollte es doch möglich sein, voneinander unabhängige

rationen ja keinen Regeln unterliegt. Wie man angesichts einer solchen Vielzahl von Selektionsmechanismen und -instanzen zu einer Erklärung des Selektionsprozesses gelangen soll, welcher gemäss dieser Auffassung ja regelhaft ablaufen sollte, bleibt unklar.

Grundsätzlicher stellt sich die Frage, ob trotz der Tatsache, dass Menschen dank ihrer Fähigkeit zur Voraussicht die selektierende Umwelt selbst verändern (zumal sie diese teilweise selbst darstellen, siehe oben) oder Variationen bereits im Hinblick auf bestehende Selektionsmechanismen produzieren, das biologische Modell in sinnvoller Art und Weise verwendet werden kann. Denn Variations- und Selektionsprozesse können unter diesen Bedingungen systematisch zusammenhängen (ibid.:218f.) und stellen deshalb – im Gegensatz zur biologischen Evolution – keine unabhängigen Variablen dar; ausserdem sind die entsprechenden Instanzen teilweise identisch.

26 Siehe dazu die Einwände von Müller 1992:364f.

Einzelfälle miteinander zu vergleichen, die zumindest in den Grundzügen vergleichbare Ausgangsbedingungen aufweisen. Vielleicht ist es mir mit der vorliegenden Studie gelungen, zu zeigen, dass solche Versuche sinnvoll sein können. Eine "Theorie" des sozialen Wandels kann sich auf mehr als einen Fall beziehen – und muss es auch, wenn der Theorieanspruch gerechtfertigt sein soll;²⁷ wieweit man deren Geltungsbereich ausdehnen könnte, wäre im Rahmen der jeweiligen Problemstellung zu erörtern und muss wohl nicht vorweg bestimmt werden.

Noch mehr Raum wird dem Zufälligen in Giddens' Theorie der "Strukturierung" gegeben. Auch er schränkt den Analysehorizont auf einzelne, räumlich und zeitlich klar definierte "Episoden" ein, d.h. auf "identifizierbare Sequenzen des Wandels, welche die Hauptinstitutionen innerhalb einer gesellschaftlichen Gesamtheit betreffen oder zu Übergängen zwischen gesamtgesellschaftlichen Formen führen" (Giddens 1992:301). Die Verlaufsform *aller* Episoden hängt jedoch in entscheidendem Masse vom unvorhersehbaren Zusammenspiel einzelgesellschaftlicher Einflüsse ("Raum-Zeit-Schwellen") und Ereignisse ("Weltzeit") ab. Der theoretische Anspruch wird *de facto* auf das Programm einer soziologisch interpretierenden Geschichtsschreibung zurückgenommen: Alle Prozesse sozialen Wandels sind wesentlich vom Zufall mitbestimmt.

Sahlins (1992) schliesslich löst das Verhältnis von Gesetz und Zufall gänzlich zugunsten des letzteren auf: Sozialer Wandel weist selbst keine Dimension von Regelmäßigkeit auf, sondern entsteht *durch* den Zufall, das Zusammenfallen mehrerer Kausalketten in einer historischen Situation. Dies wird folgendermassen begründet: Einzelne Personen agieren kraft ihrer Repräsentationsmacht als Vertreter einer sozialen Kategorie; im Zuge einzelner Handlungsabläufe verändern sich die Beziehungen dieser "mächtigen Männer" zueinander, weil ihre persönlichen Interessenlagen und psychologischen Eigenheiten das Geschehen mitbestimmen; da sie soziale Gruppen repräsentieren, wirkt diese Veränderung auf die Beziehungen der allgemeinen Kategorien zurück; die soziale Struktur (als Gesamtheit der Beziehungen zwischen den Kategorien) hat sich gewandelt. So kommt es, dass "Männer Geschichte machen", wie es zur Zeit des klassischen Historismus Treitschke formulierte, und diese keinen anderen Gesetzen als denjenigen des Zufalls gehorcht: den Unabwägbarkeiten einzelner Situationen und der Psychologie der Mächtigen.

Wieso jedoch nicht alle Taten grosser Männer zu historischen Umwälzungen führen, wieso also überhaupt noch so etwas wie eine Struktur kultureller Kategorien existiert, bleibt rätselhaft. Ich möchte behaupten, dass sich eine ganze Reihe geschichtlicher Prozesse als regelhaft erweist, wenn man erstens nicht Struktur mit Konstanz und Ereignis mit Wandel gleichsetzt und stattdessen die Struktur als Resultat vergangener Ereignisse auffasst. Zweitens können auch nichtmentale Phänomene als Elemente von Strukturen betrachtet werden. Die politischen und ökonomischen

27 Dass es sinnvoll sein kann, von Theorie zu sprechen, auch wenn nur *wenige* Fälle unter ihren Geltungsbereich fallen, zeigt ein Blick auf die Naturwissenschaften. Auch dort gelten gewisse Gesetze nur unter *Ceteris-Paribus*-Bedingungen, die Keplerschen Planetengesetze etwa für unser Sonnensystem (vgl. die ausführliche Argumentation von Haussmann 1991, Kap. 1.6). Ein-Fall-Theorien sind jedoch ein Widerspruch in sich – man nennt die von Boudon vorgeschlagene Aussagenstruktur gemeinhin eine Erklärung, in deren Verlauf aber ein beständiges Gesetz vorkommen muss. Für dieses Gesetz selbst den Falsifizierbarkeitsanspruch fallen zu lassen, wie dies Boudon tut, scheint mir eine unnötige Immunierungsstrategie darzustellen; besser versucht man, Gesetze mit beschränktem und spezifiziertem Geltungsanspruch zu formulieren.

Interessen lassen sich so nicht nur als Zufallsmomente auffassen, sondern als handlungsleitende strukturelle Voraussetzungen in die Analyse miteinbeziehen (vgl. die Kritik von Donham 1990:210f.). Dann ist es möglich, nicht nur "Inseln der Regelmäßigkeit" (so ein Buchtitel von Sahlins), sondern auch Inseln der Regelmäßigkeit überall dort auszumachen, wo es die Quellenlage überhaupt erlaubt und wo der interesselerte Blick mit genügender Intensität auf das Geschehen gerichtet wird.

Ganz ist das Wirken des Zufalls natürlich nicht auszuschliessen, und Giddens ist sicher recht zu geben, wenn er die Unvorhersehbarkeiten in den historischen Episoden betont. So wenig wie der Windstoss, der einen Blumentopf vom Fenster kippen lässt, kausal mit dem Arbeitsweg des Menschen zusammenhängt, auf dessen Schädel der Topf trifft, so wenig lässt sich z.B. erklären, wieso die Spanier gerade in dem Zeitpunkt Mexiko eroberten, als sich das Aztekenreich in einem Zustand politischer Auflösung befand. Heute ist solches Aufeinanderprallen unabhängiger Gesellschaften jedoch nicht mehr zu erwarten, die Welt ist längst zum Knäuel ineinander verwickelter Ereignisströme geworden. Und so fragt sich, ob diesem Bezogensein und der gegenseitigen Einflussnahme unterschiedlicher Gesellschaften u.U. nicht selbst Regelmässigkeiten zugrunde liegen, die sich für räumlich und zeitlich eingeschränkte Bereiche formulieren liessen, etwa für das kolonialspanische Reich des achtzehnten Jahrhunderts, das Weltssystem in der Zeit amerikanischer Hegemonie etc.

So lassen sich verschiedene Inseln der Regelmässigkeit ausmachen und mittels Erklärung erschliessen. Die Ergebnisse dieser Analysen stimmen aber inhaltlich wohl kaum überein und können deshalb nicht in eine empirisch gehaltvolle allgemeine Theorie des sozialen Wandels zusammengefasst werden; man kann die Inseln, um im Bild zu bleiben, kaum zu Kontinenten verdichten. Regelmässigkeiten im geschichtlichen Prozess sind notwendigerweise räumlich und zeitlich beschränkt, wie Rescher vor über zwanzig Jahren feststellte (Rescher 1970). Diese Position wurde auch bereits in den fünfziger Jahren vom Anthropologen Steward unter dem Stichwort der "Methodologie multilinearer Evolution" formuliert. Steward zufolge ist es Aufgabe einer Analyse sozialen Wandels, "[to] deal only with those limited parallels of form, function, and sequence which have empirical validity. What is lost in universality will be gained in concreteness and specificity. Multilinear evolution, therefore, has no a priori scheme or laws" (1955:19).

Allerdings liesse sich behaupten, dass allen solchen Erklärungen eine gemeinsame logische Struktur zugrundeliegen müsste. Abschliessend möchte ich das in dieser Studie gewählte Vorgehen mit den von der analytischen Geschichtsphilosophie und Wissenschaftstheorie zum Problem der historischen Erklärung formulierten Thesen in Verbindung setzen – ohne allerdings auf die einschlägigen Debatten auch nur eintreten zu können.²⁸ Ich werde mich vielmehr auf einige Ansätze beschränken, welche die "Theoriefähigkeit" von Geschichte in dem eben erwähnten, eingeschränkten Sinne betonen. Drei Charakteristiken der Erklärung historischer Entwicklungen lassen sich ausmachen, die auch diese Arbeit kennzeichnen.

Erstens muss jede Theorie des sozialen Wandels – im Unterschied zu anderen sozialwissenschaftlichen Theorien – einen "nichteliminierbaren historischen Begriff" (Schmaus 1983) enthalten: Um vom Zustand B auf C schliessen zu können, hat man

28 Siehe dazu die Sammelbände von Baumgartner/Rüsen (1976) und Rossi (1987), sowie die zusammenfassende Darstellung von Haussmann (1991).

auch zu wissen, welches der Zustand zum Zeitpunkt A war. Der unendliche Regress kann vermieden werden, indem pragmatisch an einem beliebigen historischen Punkt mit dem Erklärungsversuch eingesetzt wird, so wie dies auch in dieser Arbeit geschehen ist. Die Vergangenheit gehört m.E. zu den wichtigen Vorbedingungen einer gesellschaftlichen Situation, weil Menschen zum Bewusstsein fähig sind und Erinnerungen haben, die den Lauf der Geschichte entscheidend mitbestimmen. So spielen die Erfahrungen mit dem Landverlust, die Erinnerungen an korporativen Landbesitz, die ehemals dominierende dörfliche Solidaritätsideologie usw. eine wichtige Rolle in den agraristischen Bewegungen.²⁹ Diese in Erwartungshaltungen und Zielbestimmungen sedimentierten Erfahrungen sind wesentlich dafür verantwortlich zu machen, dass die Kontingenzspielräume in historischen Krisenphasen nicht immer vollständig ausgeschöpft werden, dass es m.a.W. meist nachvollziehbare Gründe dafür gibt, dass der geschichtliche Prozess in diesen Krisenphasen in eine bestimmbarere Richtung gelenkt wird.

Ein zweiter Punkt ist auf der darstellungsmässigen Ebene anzusiedeln: Man sollte nicht erwarten, alles zu erklären, auch nicht alles, was in den Wandlungsprozessen überhaupt als regelhaft erachtet werden darf. Es kann – in der Terminologie Stegmüllers (1976) – nur "partielle Erklärungen" historischer Prozesse geben, weil von Zeitpunkt zu Zeitpunkt immer neue Tatsachenbeschreibungen eingeführt werden müssen, die sich aus den vorangegangenen historischen Entwicklungen alleine nicht ableiten lassen. Zu diesen Tatsachen gehören z.B. die Effekte der zwischengesellschaftlichen Dynamik; ihre Regelmäßigkeit liesse sich zwar – vielleicht – nachweisen, wenn dies erforderlich wäre; aus pragmatischen Gründen ist dies jedoch gar nicht wünschenswert. Deshalb habe ich darauf verzichtet müssen, die Ursachen der "Bewegungen im sozialen Raum" zu benennen, obwohl dies, wie dargelegt, durchaus möglich wäre.

Aus diesen beiden Gründen hat eine historische Erklärung drittens notwendigerweise eine narrative Struktur, d.h. die Veränderung einer gleichbleibenden Einheit (hier der *comunidad indígena*) wird durch das Eintreten von Ereignissen (Veränderungen in der Struktur des sozialen Raumes) erklärt, wobei mehrere solche Veränderungen zu einer historischen Entwicklung zusammengefasst werden (die Transformationen symbolischer Praxis von der Kolonialzeit bis heute). Dabei kann man zwar aus den Ausgangsbedingungen A mit Hilfe des Modells den nächstfolgenden gesellschaftlichen Zustand B "ableiten", aber nicht den Endzustand E. Geschichte muss – dies im Gegensatz zu den "grossen Theorien" wie etwa dem Evolutionismus – als *offener und spezifischer Prozess* analysiert werden, eine Erklärung kann nur Schritt für Schritt erfolgen, wie der Wissenschaftsphilosoph Danto (1980:399-406) gezeigt hat. Ob aus einer "aristokratischen" Gemeinde des siebzehnten Jahrhunderts schliesslich eine proletarische oder eine Händlergemeinde entsteht, kann nicht von vornherein bestimmt werden. Es lässt sich aus A mit Hilfe des Modells nicht folgern, ob nach dem B-Zustand C1 oder C2 oder C3 etc. eintritt, weil sich aus dem Zustand A nicht ableiten lässt, welches verursachende Ereignis zu einem späteren Zeitpunkt auftreten wird. Ein Prozess bestimmt nicht alle der nachfolgenden Zustände eines Systems, so wie dies etwa die Modernisierungstheorie oder der Neoevolutionismus

²⁹ Vgl. Kap. 6.3 sowie Schryer 1987; auch Rappaport 1990; allgemein zu Bedeutung und Verfahren des historischen Erinnerns Fentress und Wickham 1992.

in ihrer metaphorischen Anlehnung an die ontogenetische Entwicklung des Embryos impliziert. Diese Erkenntnis bildete eine der Voraussetzungen der "Methodologie der multilinearen Evolution" und wird heute beispielsweise in sogenannten "sozialstrukturellen Sequenzanalysen" umgesetzt (Evers und Schiel 1988, Kap. 2).

Allerdings erlaubt es das Modell des sozialen Raumes – wenn ich mir für einmal gestatten darf, es als empirisch genügend bestätigt zu betrachten –, das Eintreten *mehrerer* verursachender Ereignisse in einheitlicher Art und Weise darzustellen, so dass wir eine Argumentationsstruktur aufbauen konnten, die Danto als diejenige eines "historischen Gesetzes" identifiziert (Danto 1980:402ff.): Wenn zum Zeitpunkt t-n das Ereignis a eintritt, zum Zeitpunkt t+1 das Ereignis b etc. bis zum Zeitpunkt t+n das Ereignis i, dann geht aus dem Anfangszustand A schliesslich der Endzustand I hervor; wenn eine aristokratische Gemeinde im späten achtzehnten Jahrhundert einen Abstieg in der politischen und ökonomischen Verteilungshierarchie erlebt, anfangs des zwanzigsten Jahrhunderts einen massiven Aufstieg in beiden, so finden wir schlussendlich eine agrarrevolutionäre, mestizisierte Gemeinde vor.

Dabei gehören in unserem Modell die *verschiedenen* verursachenden Ereignisse einer Klasse von Ereignissen an (Verschiebungen im Raum). Sie müssen nicht wie bei Danto als in ihrer Ausprägung singuläre historische Begebenheiten aufgefasst werden. Dies ermöglichte uns erst den Vergleich *mehrerer* Entwicklungen und die entsprechende Modellbildung. Deshalb hat es sich m.E. auch gelohnt, die relativ aufwendige begriffliche Konstruktion eines sozialen Raumes vorzunehmen, obwohl ja auch eine einfachere Begrifflichkeit für die einzelnen Erklärungsschritte hätte verwendet werden können, etwa indem im Sinne einer Faktoranalyse von unterschiedlichen Typen regionaler Landverteilungen, politischer Systeme (etwa im Sinne einer Tyrannei der *caciques*, [abgeleiteter] Herrschaftsautorität kolonialzeitlicher Aristokraten, Auftragsautorität gewählter Vertreter einer *comunidad* etc.) usw. ausgegangen worden wäre. Dann wären in den einzelnen Etappen jeweils *unterschiedliche* Faktoren für die Entwicklungen verantwortlich zu machen, anstatt diese in der einheitlichen Sprache der "Verschiebungen im Raum" darstellen zu können.

Ein zweiter Unterschied zu Daltons Formulierung besteht darin, dass in der hier vorliegenden Argumentation die Aussagen, die es erlauben, von Zustand A durch das Eintreten des Ereignisses a auf den Zustand B etc. zu schliessen, nicht den "commonsense"-Argumenten entsprechen, mit denen Historiker für gewöhnlich arbeiten (und welche Danto für eine Erklärung als genügend erachtet), sondern sozialwissenschaftliche Regelmässigkeiten darstellen: beispielsweise der Zusammenhang zwischen der Schichtstruktur einer bäuerlichen Gemeinde und der Position in einer regionalen Marktstruktur. Das "historische Gesetz", das in unserem Modell enthalten ist, kann sich aus diesen beiden Gründen auf *mehrere* Fälle beziehen.

Die empirische Aussage dieser Erklärung kann jedoch, wie dargelegt, nicht über den zeitlich-räumlichen Kontext hinaus verallgemeinert werden, in bezug auf den sie formuliert wurde. Aber vielleicht lohnte es sich zu untersuchen, inwiefern sich das analytische *Vorgehen* für andere Fälle lokaler Wandlungsprozesse fruchtbringend verwenden liesse; diese Strategie der Verallgemeinerung hatte Steward wohl im Auge, als er von einer "Methodologie" multilinearer Evolution sprach. Es gälte also zu prüfen, ob auch in anderen Kontexten und Zeiten die lokalen Transformationsprozesse als Effekte der verschobenen Machtkonstellationen im sozialen Binnenraum

und diese ihrerseits als Folge der "Verschiebungen" der Lokalgruppe in der regionalen Sozialstruktur interpretierbar wären.

Dabei läge es nahe, sich zuerst den Entwicklungen in den indianischen Gesellschaften des Andenraums zuzuwenden – wobei einige sozialstrukturelle Elemente wie das Cargo-System in durchaus vergleichbarer Form vorzufinden wären und die Grundzüge der historischen Entwicklungen ebenfalls direkt verglichen werden könnten. Bedeutendere inhaltliche Modifikationen würde es erfordern, die Transformationen von in ihrer Wirkung vergleichbaren Institutionen zu interpretieren, etwa des Potlach der Kwakiutl und anderer Formen von Verdienstfesten. Beim Versuch, das hier vorgestellte Modell auch auf gänzlich andere "Kulturkreise" zu übertragen, wären natürlich andere Bestimmungen etwa derjenigen Bereiche vorzunehmen, die man als kulturellen Kompromiss einer Lokalgruppe bezeichnen könnte. Im afrikanischen Kontext beispielsweise wäre zu untersuchen, ob die Hexerei eine Sprache darstellt, in der jene symbolischen Auseinandersetzungen geführt werden, die in klassischen indianischen Gemeinden in Begriffen von Übereinstimmung und Abweichung vom Ideal der solidarischen Gemeinde erscheinen (vgl. z.B. Kohner 1983). In muslimischen Ländern spielt die Idee der *umma* vielleicht eine ähnliche Rolle. Die Terminologie zur Beschreibung des sozialen Raumes – Typen von Handelssystemen, Landverteilungsstrukturen, Grade der Verengung und Steilheit eines politischen Systems etc. – könnten wohl ebenso übernommen werden wie die wirtschaftsethologische Charakterisierung klein- und grossbäuerlicher Verhaltensstrategien.

Vielleicht lohnte sich sogar der Versuch, die hier entworfene Perspektive auch bei der Analyse von gesamtgesellschaftlichen Wandlungsprozessen einzunehmen – etwa indem der "soziale Raum" im Weltmassstab betrachtet wird und die Bewegungen einzelner (nationaler) Gesellschaften darin beschrieben werden; dabei müssten die Dimensionen dieses Raumes neu bestimmt werden, da beispielsweise keine politischen Institutionen bestehen, deren Struktur in Analogie zu nationalen Bürokratien dargestellt werden könnte. Politische Macht wäre deshalb wohl v.a. als militärisches Potential zu operationalisieren, wirtschaftliche Macht als industrielle Kapazität und Handlungsmöglichkeiten. Die Richtung dieser Bewegungen würde darüber entscheiden, welche gesellschaftliche Gruppe einen Machtzuwachs erfährt und damit, welches Projekt von Zukunft, welches Entwicklungsmodell sich durchsetzen kann und welches institutionelle Arrangement sich im neuen Kräftefeld ergibt.³⁰ Die "Bewegungen im Raum" wiederum wären als kumulierende Effekte der gemäss unterschiedlichen Positionen im Raum verfolgten Handlungsstrategien zu betrachten – das Weltssystem also nicht als funktionale Einheit, sondern wiederum als Kräftefeld zu interpretieren, dessen Entwicklungslogik sich aus den unterschiedlich erfolgreichen Bemühungen einzelner Akteure ergibt, ihre Interessen und Weltansichten durchzusetzen.

Damit bin ich ans Ende des Versuchs gelangt, die Ergebnisse dieser Studie zu allgemeineren Diskussionen in Bezug zu setzen. Doch bleibt die Frage offen, welchen Sinn die Art von Diskurs über die Geschichte anderer haben kann, den ich geführt habe; denn wahrscheinlich hat Hayden White mit seiner Behauptung recht, dass man mit einer Erklärung einzelner Wandlungsprozesse "nicht den Sinn des ganzen Zusammenhangs verstanden" hat (White 1987:87). Vielleicht sollten wir es aber die-

30 Vgl. zu einer ähnlichen Analysestrategie Heintz 1969.

sen "anderen" überlassen, zu bestimmen, worum es in ihrer Geschichte "wirklich geht".³¹ Nur die Geschichten, die sie schreiben und erzählen, enthalten jenen verborgenen, immer auch politischen und zukunftsweisenden Sinn, der aus einer Erzählung erst eine historische Wahrheit macht, denn nur *ihre* Erzählungen sind Bestandteil der Geschichte, die sie selbst täglich fortschreiben.

31 In diesem Punkt möchte ich Dray (1987:224f.) zustimmen, der gegen White einwendet, dass narrative Konstruktionen zwar wohl ebenso unvermeidlich sind wie implizite Bewertungen eines geschichtlichen Verlaufs, dass dies aber nicht die Hauptsache jeder Form der Geschichtsschreibung oder -erklärung ausmache.